

Die neue Erziehung der Eltern

Die Schweiz braucht mehr Kinder. Aber diejenigen, die Eltern werden, sind immer häufiger überfordert. Weil in vielen Familien die Kinder den Ton angeben und nicht mehr die Eltern, wird Erziehung zur Mission impossible. Helfen Elternkurse weiter?

Im unscheinbaren Haus ist es eng. Bis zu 36 Kinder beleben die Räume der städtischen Tagesstätte für Schulkinder Weissenstein von 7 Uhr morgens bis 18 Uhr abends. Doch von Überforderung, Chaos, Stress keine Spur. Nirgends entnervte Sozialpädagogen, die den Kindern verzweifelt Disziplin beibringen, sondern eine lässige Stimmung. In den Zimmern erledigen die Kinder nach der Schule Aufgaben, basteln, lesen, schwatzen oder spielen im kleinen Garten. Kein Erziehungsnotstand weit und breit.

Doch Christine Haenggli, Leiterin des «Tagi» Weissenstein, kennt die subtilen Nöte der Kindererziehung genau. Kürzlich, erzählt sie, sei sie auf ihrem Nachhauseweg regelmässig zwei Siebtklässlern begegnet, die rauchten. Mehrere Tage habe sie überlegt, ob sie die beiden ansprechen solle. Einmal fasste sie Mut: «Wissen eure Eltern, dass ihr raucht?» Die Antwort: «Klar! Was meinen Sie eigentlich!»

Hierarchie steht Kopf

Die erfahrene Erziehungsfachfrau und Mutter zweier Töchter schüttelt über sich selber den Kopf, als sie diese kleine, aber symptomatische Episode erzählt: Früher, meint sie, hätte man den beiden Jungs einfach die Meinung gesagt: «Heute sind wir so weit, uns als Erwachsene zu überlegen, ob wir sie überhaupt ansprechen und ermahnen dürfen. Fast lieber nehmen wir einen Umweg in Kauf.»

Christine Haenggli ist selber passiert, was sie als Kernursache vieler Erziehungsprobleme sieht: «In vielen Familien ist die natürliche Hierarchie auf den Kopf gestellt. Kinder stehen auf gleicher Höhe oder sogar über den Eltern. Damit wird der Unterschied zwischen Mitbestimmung und Mitsprache unklar.» Im «Tagi» ist die Hierarchie klar. «Wir haben klare Regeln, die wir im Team absprechen und umzusetzen versuchen.» Die Kinder schätzten diese Klarheit, aber «als Team haben wir den grossen Vorteil, uns absprechen zu können, wenns schwierig wird.» Zu Hause fehle diese Möglichkeit meist. Sie betont, dass wir «eine schwierige Situation im Tagi nur meistern, wenn die Eltern mithelfen». Die Eltern sind die Hauptpersonen im Leben der Kinder – aber häufig am Anschlag. Gepflegte Häuserzeilen, hübsche Vorgärten. Das ruhige Mittelstandsquartier Weissenstein im Bereich der Schulen Munzinger, Sulgenbach und

Pestalozzi ist sozial durchmischt, die meisten Eltern engagieren sich, die Lehrer ebenso. Trotzdem nimmt Haenggli eine wachsende Überforderung vieler Eltern wahr – im Verborgenen. «In vielen Gesprächen spüre ich eine grosse Einsamkeit.» Mit den schwierigen Fragen in der Erziehung bleibe man allein. «Die meisten Eltern wollen es besonders gut machen.» Das erzeuge einen Erfolgsdruck, der den Familien sehr viel Energie raubt, was aber nach aussen nicht sichtbar wird. Die Kids geben den Tarif durch, Mutter und Vater, wollen Konflikten aus dem Weg gehen, indem sie ihren Kindern die Wünsche von den Augen lesen – und so eine klare Haltung nicht mehr durchsetzen können.

Das schlechte Gewissen

Die Spirale, in der sich viele Eltern wiederfinden, ist schwindelerregend. Kinder sind häufig Projekte, die man nicht bekommen, sondern zur Selbstverwirklichung geplant hat – in ein Leben, in dem Zeit knapp ist. Viele Paare versuchen sich von den alten Rollenbildern zu lösen und teilen Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung. Mama und Papa stehen am Arbeitsplatz unter steigendem Leistungsdruck, Handy und E-Mail bringen den Job bis an die Wickelmatte und das Familiengezänk an den Bürotisch. Das diffuse schlechte Gewissen ist ständig präsent.

Gleichzeitig multiplizieren sich die Ambitionen. Der Mann will Berufserfolg, die Frau will Berufserfolg, die Kinder brauchen Schulerfolge. Gnadenlos befeuert die Leistungsgesellschaft den Familienstress. Schon in der ersten Klasse quält der Druck, obs später fürs Sekundarniveau reicht. Schnell gerät man als Paar aneinander. Verzweifelt wird gegen aussen die Fassade der funktionierenden Familie hochgehalten. Im Innern tobt es weiter: Man schafft es beim Nachtessen, müde, ausgelaugt, gereizt, nicht, den Sohn zum Abwaschen und die Tochter zu etwas Respekt zu zwingen. Die Erziehung bleibt unter der Erschöpfung liegen – Mission impossible.

Erziehung, ein Kraftakt

«Erziehung braucht viel Kraft, das wird oft unterschätzt. Man kann sich nicht verstecken, sondern muss eine Linie vorgeben, mit seiner Person dafür stehen und Fingerspitzengefühl zeigen», bestätigt Hans Gamper, Leiter der Erziehungsberatung des Kantons Bern. Er beobachtet, dass viele Eltern es «wahnsinnig gut machen wollen», ihre Kinder aber überbehüten.

Der Glaube in die Kraft des Kindes und der Optimismus sei vielerorts abhanden gekommen – obschon es ja nach wie vor mit den meisten Kindern gut komme. Alarmsignal für Gamper ist die Tatsache, dass «wir immer mehr Kinder im Einschulalter haben, die nicht schulfähig sind». Nicht aus intellektuellen, sondern aus sozialen Gründen: Sie sind nicht fähig, sich den Regeln und Hierarchieverhältnissen von Kindergarten und Schule

anzupassen – weil sie es zu Hause nicht gelernt haben. Die Erziehungsberatung hat nun auf diese Entwicklung reagiert und das Faltblatt «Fit für die Schule – was kleine Kinder von ihren Eltern brauchen» veröffentlicht.

Grenzen des Outsourcings

Die Erziehungsschwierigkeiten nehmen gesellschaftliche Dimensionen an. In einer repräsentativen Schweizer Umfrage haben 51 Prozent der Eltern angegeben, sich bei der Kindererziehung gestresst zu fühlen. Und klinische Expertisen weisen nach, dass sich rund jedes zweite Kind psychisch in einer nicht ausgewogenen Situation befindet – was nicht sein müsste, denn die Forschung zeigt, dass die Gene nur zu 40 Prozent für das Verhalten eines Menschen zuständig sind. Zu 60 Prozent formt uns die Umwelt – bei Kindern sind das vorab die Eltern.

Dass Eltern immer stärker unter Druck stehen, wird gerne in die Privatsphäre delegiert. In Tat und Wahrheit bringt der Erziehungsnotstand das ganze Land in Schwierigkeiten. Vor allem gut ausgebildete Frauen bekommen immer weniger Kinder. Die Gebärverweigerung beschert der Schweiz ein Nachwuchsproblem, das die Altersvorsorge in Schieflage bringt. Der Ökonom Mathias Binswanger, Professor an der Fachhochschule Solothurn-Nordwestschweiz, spitzt die Situation zu: «Diejenigen, die eine gute Erziehung der Kinder gewährleisten können, werden kaum noch Eltern, weil die Opportunitätskosten zu hoch geworden sind.» Potenzielle Eltern fliehen vor der Zeugungspflicht, weil es attraktivere Optionen im Leben gibt, als sich in der Kindererziehung aufzureiben. Das erkennen selbst Mütter und Väter, die sich mit Kinderkrippen, Tagesheimen oder Tageseltern effizient organisiert haben und sich den Rücken für die Arbeit freihalten: Die Erziehung lässt sich nicht outsourcen.

Burnout zu Hause

«Eltern zu sein ist heute eine sehr undankbare Aufgabe», bestätigt Guy Bodenmann, beherzter Kämpfer gegen den schweizerischen Erziehungsnotstand. Er ist Professor für Klinische Beziehungspsychologie und Direktor des Instituts für Familienforschung und -beratung an der Universität Freiburg: «Eltern», sagt er, «investieren sehr viel in die Erziehung und Förderung ihrer Kinder. Aber sie erhalten wenig Anerkennung von ihrem Umfeld und der Gesellschaft. Genau diese fehlende Gratifikation ist einer der häufigsten Gründe für Burnout am Arbeitsplatz.» Zu Hause aber ist davon kaum die Rede. Erziehungs-Burnout wäre eine Diagnose mit unerkanntem Wachstumspotenzial.

Bodenmann möchte in der Öffentlichkeit die Einsicht durchsetzen, dass die Schuld an Erziehungsschwierigkeiten nicht einfach den Eltern in die

Schuhe geschoben werden kann. Er plädiert für einen umfassenderen Blick auf die Kindererziehung. Dass die ausserfamiliäre Kinderbetreuung nun teilweise auch von der Wirtschaft gefördert werde, «ist für die in dieser Beziehung rückständige Schweiz bitter nötig», merkt Bodenmann an. Aber damit sei noch kein Kind erzogen: «Wir müssen auch in die Wertschätzung gegenüber der Elternrolle und die Kompetenzen der Eltern investieren.» Genau das hat die Wirtschaft längst gemerkt. Die Erziehungsunterstützung ist ein florierender Markt. Die Ratgeberliteratur für Eltern wächst exponentiell, Elternkurse schießen wie Pilze aus dem Boden – und Reality-TV-Formate wie «Super Nanny» garantieren hohe Einschaltquoten. Allerdings schafft der Boom wenig Übersicht. Eltern durchkämmen den Ratgeberdschungel immer ratloser.

Der Triple-P-Boom

Hier hakt Bodenmann ein. Sein Institut hat vor einigen Jahren die Schweizer Lizenz für das aus Australien stammende Erziehungsprogramm Triple P (Positive Parenting Program) erworben. Triple P ist heute landesweit verbreitet, was Bodenmann als «klaren Hinweis für die Lernbarkeit des Elternseins» deutet.

Triple P setzt Forschungserkenntnisse der Verhaltenspsychologie gut verständlich in einfache Erziehungshilfen um. Basis ist, dass ein Kind «zwei Dinge braucht, um sich gut entwickeln zu können: Erstens Liebe und zweitens eine klare Führung. Beide Elemente zusammen ergeben den sogenannten konstruktiven Erziehungsstil. Wichtig dabei ist auch, dass beide Eltern am gleichen Strick ziehen, festgelegte Konsequenzen umsetzen und dem Kind rasch klare, verbindliche Rückmeldungen geben, sowohl positive wie negative.»

Der stille Stuhl

Ikone des positiven Erziehungsprogramms ist der «stille Stuhl»: Wenn ein Kind nicht befolgt, um was es gebeten wurde, muss es nach Triple P am besten in dem Raum, in dem das Problem aufgetreten ist, bis maximal fünf Minuten ruhig sitzen, ohne dass es beachtet wird. Um sich abzukühlen, zur Besinnung zu kommen, Einsicht zu gewinnen – eine wissenschaftlich fundierte Form des «Schäm-di-Eggelis».

Wer Elternkurse besucht, wird gerne schief angeschaut. Landläufig gilt die Kindererziehung trotz Erziehungsnotstands immer noch als etwas, das man einfach kann. Doch Bodenmann hält engagiert dagegen. Man müsse erkennen, dass wir uns heute nicht mehr «auf unsere Intuition verlassen können, weil sie durch zu viele teils widersprüchliche Informationen verschüttet ist. Eltern brauchen daher heute wissenschaftlich fundiertes Wissen.»

In die Erziehungskompetenz zu investieren lohnt sich mehrfach: «Einerseits können Eltern so ihren Erziehungsstress reduzieren und zweitens fördern sie damit die Entwicklung und Entfaltung ihrer Kinder. Denn es gibt nichts Anspruchsvolleres als eine glückliche Partnerschaft zu führen und Kinder konstruktiv zu erziehen.» Allerdings macht auch die Erziehung der Eltern durch Triple P Unmögliches nicht möglich: «Zeit haben ist eine elementare Grundlage einer tragfähigen Beziehung zu den Kindern», erklärt Bodenmann. «Jedes Kind hat ein gewisses Problempotenzial. Je besser man dieses erkennt und darauf reagieren kann, desto besser kann man ihm gegensteuern. Man muss sein Kind spüren lernen, um richtig reagieren zu können.» Und an was, Herr Bodenmann, erkennt man ein gesundes Kind? «Ein gesundes Kind verfügt über einen intakten Selbstwert, es hat Initiative und ist vom Gefühl getragen, dass es wichtig und wertvoll ist und Einfluss auf seine Umwelt nehmen kann.» Jürg Steiner

E-Mail: juerg.steiner@bernerzeitung.ch

Mehr zum Thema: Am Montag, 14. November, im Ressort Leben dieser Zeitung.

Internet: www.triplep.ch; www.erz.be.ch/fit-fuer-die-schule.

Triple P: Das Institut für Familienforschung und -beratung sucht 100 Elternpaare mit Kindern von 11-16 Jahren gesucht, die bereit sind, an einer Präventionsstudie teilzunehmen. Die Eltern werden zufällig einem Triple P-Kurs zugeteilt, der entweder im Winter/Frühjahr 06 oder Frühjahr/Sommer 06 stattfindet. Eltern, die sich verpflichten, Fragebögen auszufüllen, bekommen im Gegenzug einen Kursrabatt von 20 Prozent. Interessierte Eltern melden sich unter Telefon 026 300 73 58 oder per E-Mail bei susanne.anliker@unifr.ch